

Der Wildbodenfriedhof in Davos

Autor(en): **Guyer, Samuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **4 (1924-1925)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-155385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beweis genug Jakob Bührers „Volk der Hirten“ mit seinen ca. 150 Aufführungen. Dann hätten wir, wenn auch nicht ein schweizerdeutsches, so doch ein deutsch-schweizerisches Theater, welches das Gute nehmen könnte, wo immer es gewachsen, — selbst wenn es echtes bodenständiges Schweizergewächs wäre.

Man mißverstehe uns nicht! Mit dem silbernen Wässerlein der Bundessubvention wollen wir nicht ein lebloses oder imaginäres Pflänzlein auspäppeln; noch erwarten wir von literarischen Klubs und Klüken, Wettbewerben und Kommissionen die Schaffung eines nationalen Dramas. Es soll einzig und allein damit der äußere Apparat geschaffen werden, der dem schon Vorhandenen und Gewachsenen den Weg zur Öffentlichkeit ermöglicht. Es soll dem hermetisch verschlossenen Fasse der Zapfen ausgeschlagen werden, — erweist sich der gefeltern Wein dann als allzu unvergoren oder sauer, so mag der Zapfen wieder eingetrieben werden; vielleicht, daß sich der gärende Most dann in einem weiteren Jahrfünft oder Jahrzehnt zu einer schweizerisch herben und kräftig klaren Tranksame läutert.

Der Wildbodenfriedhof in Davos.

Von Samuel Gujer.

Wenn einmal jemand in späterer Zeit es unternehmen wird, eine Geschichte der Kultur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu schreiben, so wird darin die Schilderung der damals entstandenen Friedhöfe und Grabdenkmäler ein besonders dunkles Kapitel bilden. Denn ich glaube, daß sich nirgends in solchem Maße wie hier Unverstand und Gefühllosigkeit vereinigt haben, um aus einer Stätte, die doch schon an und für sich weihvoll wirken sollte, alle Schönheit und alle Stimmung zu vertreiben. Diese Tatsache ist um so beschämender, als man in früheren Zeiten stets alles daran gesetzt hat, für die Gräber der Verstorbenen eine Umgebung zu schaffen, die der ernststen Majestät des Todes würdig war. Dies sehen wir so deutlich daran, daß man hervorragendere Persönlichkeiten gerade am stimmungsvollsten Orte beisezte, den es gab, nämlich in der Kirche; so viele Grabmäler vom Mittelalter bis in die klassizistische Zeit, die wir ja noch fast in allen älteren Kirchen sehen, sind Zeugen dieser schönen Sitte. An andern Orten wieder waren es die Kreuzgänge, an deren Wänden man die Epitaphien der Verstorbenen anbrachte; einer der berühmtesten mittelalterlichen Friedhöfe, die es gibt, ist einem solchen Kreuzgang nachgebildet: der Campo Santo in Pisa. Daß aber die früheren Zeiten auch für einfachere, bescheidenere Anlagen dieser Art stets mit feinem Takt eine würdige Form zu finden wußten, beweisen uns noch da und dort ältere Dorffriedhöfe. Gewöhnlich waren sie um die Kirche des Dorfes herumgruppiert und von einer schlichten, kleinen, den Hebungen und Senkungen des Geländes sich anpassenden

Bruchsteinmauer umgeben; ein besonders ansprechendes Beispiel ist der reizvolle Friedhof von St. Cassian bei Thujis, der gerade wegen seiner anspruchslosen, aber die Formen des Geländes so schön betonenden Anlage inmitten der mächtigen Gebirgszenerie von seltenem Reize ist. Ebenso vorbildlich wie die Anlage der Friedhöfe selbst war aber auch in früherer Zeit die Gestaltung der einzelnen Grabsteine. Besonders eines fällt uns bei den wenigen noch vorhandenen Friedhöfen des 17. und 18. Jahrhunderts auf: daß sich trotz der Verschiedenartigkeit der einzelnen Grabmäler und trotz aller Variationen im Einzelnen doch jedes Grab dem Gesamteindruck unterordnet und keines die andern durch Größe oder aufdringliche Formen zu überbieten sucht.

Wie schlimm sieht es dagegen auf den Friedhöfen aus, die das vergangene Jahrhundert geschaffen hat! Auf stimmungsvolle Umgebung, auf Isolierung von einer oft gar nicht dazu passenden Nachbarschaft ist nur in seltenen Fällen Rücksicht genommen; oft genug sind solche Gottesäcker irgendwo an einem beliebigen Orte vor der Stadt in der Nähe öder Mietskasernen angelegt und von einer fahlen Mauer oder gar einem nüchternen Eisengitter umgeben. Ebenso sehr wie die Lage trägt aber die Plankomposition, die Verteilung der Wege u. s. w. dazu bei, unsern neueren Friedhöfen ein solch unerfreuliches Aussehen zu geben. Jeder künstlerischen Stimmung entbehrende Grundrisse hat da die unglückselige Zeit der 80er und 90er Jahre hervorgebracht; mit dem Lineal wurden von irgendwelchem Bureaukraten steif schematische Kompositionen entworfen, und wenn das Lineal nicht ausreichte, dann mußte der Zirkel herhalten, um dem Ganzen „poetischen Schwung“ zu geben. Das Übelste aber waren die Grabmäler selbst, bei denen sich die erschreckendste Kulturlosigkeit breit machte. Nicht nur das Steinmaterial dieser Gräber war in der Regel landesfremd, sondern auch in ihren Formen ließen die letzteren jegliche Tradition, jede Anpassung an alt-eingesehene, landesübliche Stilformen vermissen. Dazu kam noch, daß die Verfertigung und Erstellung dieser Grabsteine vollständig industrialisiert worden war und um sich einen möglichst großen Absatz zu sichern, suchten diese Grabsteinfabrikanten einander gegenseitig durch die prozig pompösen Formen ihrer Produkte zu überbieten. Dadurch erhielten unsere Gräberfelder jenes uneinheitliche und zerrissene Aussehen, das jedes Zusammenpassen und Zusammenstimmen vermissen läßt.

Nun ist kürzlich in der Schweiz eine wahrhaft vorbildliche Anlage eines Friedhofs geschaffen worden, eine Anlage, die mehr bekannt gemacht zu werden verdient, als dies bis jetzt geschehen ist: Es ist dies der neue Wildbodenfriedhof von Davos, im Süden der Ortschaft, am Eingang ins Sertigtal gelegen. Schon die Lage dieses Friedhofs ist von seltenem Reiz: er ist auf einer plateauartigen, ins Davoser Tal hineinragenden Kuppe angelegt worden, die von einem wunderbaren Bestand uralter Berchen bewachsen ist, zwischen deren Stämmen und Zweigen man die Schneefelder der Berge des Sertigtals leuchten sieht. Besonders schön wirkt die Abgrenzung nach außen: denn hier ist weder ein Eisengitter, noch sonst eine auf dem Reißbrett entworfene, in die Umgebung

nicht passende Konstruktion zu sehen; dafür folgt ringsherum dem Rande des Plateaus eine einfache schlichte Trockenmauer, die (wie dies bei so viel älteren Anlagen der Fall ist) die Tektonik der Erdoberfläche wirkungsvoll betont. In der gleichen schlichten Technik ist das etwas einwärts der Flucht der Ringmauer aufgeführte, ernst wirkende Eingangsportale errichtet, ein einfacher Rundbogen, der von einem ein Kreuz tragenden Giebel bekrönt wird. Musterhaft ist nun die Anlage der Wege im Friedhofe selbst. In den seitlichen Waldpartien folgen sie zwanglos den Hebungen und Senkungen des Geländes und erfüllen so — in ähnlicher Weise wie im bekannten Waldfriedhof von München — auf vorbildliche Weise ihren Zweck, alle Teile der Anlage zugänglich zu machen. In der Mitte ist dagegen in einer größeren Waldlichtung eine streng architektonische Komposition mit großem Reich angelegt, die zugleich die Hauptaxe des Ganzen betont. Von schöner Wirkung sind sodann die Grabsteine selber. Man sieht zwar nur wenige Typen, Holzstelen, Stein- und Holzkreuze, die aber alle an die besten Traditionen anknüpfen und trotzdem in durchaus modernem Geiste entworfen sind. Was einem besonders auffällt, ist, daß alle diese Grabmäler in Formen und Größe zueinander stimmen und passen, sodaß sie in ihrer Gesamtheit zu einem harmonischen Ganzen zusammenklingen; ja selbst dafür ist vorgesorgt, daß sich auch der Blumenschmuck, bezw. die Bepflanzung der Gräber dem Gesamteindruck unterordnet. Dadurch entstehen für die Angehörigen der Verstorbenen, die sich gewissen Richtlinien unterwerfen müssen, freilich eine Art Beschränkung bei der Wahl der zur Ehrung ihrer Toten bestimmten Grabmäler; allein ich glaube, daß eine solche Einschränkung der früher allgemein üblichen Willkür und die Unterordnung unter größere Leitgedanken für das äußere Aussehen unserer Friedhöfe nur von segensreicher Wirkung sein können.

Es ist daher zu hoffen, daß die Verwaltung des Wildbodenfriedhofs von Davos sich auch durch allfällige Opposition nicht abhalten lassen wird, auf dem eingeschlagenen Wege zielbewußt weiter zu schreiten, damit das so gut und erfolgreich Begonnene zu einem schönen Ende geführt werden kann. Für uns andere Schweizer aber ist der neue Davoser Friedhof ein nachahmenswertes Beispiel, das uns neue Wege weist und zeigt, wie gerade unter Beiseitelassen von jeglichem Luxus und Prunk eine Stätte höchster Weihe und Würde geschaffen werden kann. Es ist daher sehr zu hoffen, daß diese vorbildliche Anlage fleißig besucht wird, damit die dort gemachten Erfahrungen auch andern zugute kommen.